

Vorwort: Der indirekte Realitätsbezug sozialer Sinnverarbeitung als medial vermittelte Übersetzung

Die Soziologie beschreibt, interpretiert, analysiert und erklärt die soziale Realität. Was sonst? Aber als ein ausgesprochen kleiner Teil der ganzen sozialen Wirklichkeit, als ein ephemerer Moment der in der Gesamtheit sozialer Sinnverarbeitung vollzogenen Gesellschaft, kann sie dieses Ganze offensichtlich nicht umfassend überschauen, nicht von außen überblicken, nicht als es selbst abbilden, spiegeln. Ja, sie kann als ausdifferenzierte Reduktion von Komplexität nicht einmal Einzelteile, Situationen, Partikel oder Miniaturen ungefiltert, verzerrungsfrei oder irgendwie »neutral« darstellen, so wie diese an und für sich sind (oder, frei nach Adorno, sein *wollen*). Die soziologische Bezugnahme muss, als eine vornehmlich *sprachliche* Referenz auf etwas, selektieren, umformen, durch kategorial geordnete und ordnende Vordeutungen den Sinn ihrer Aussagen über die Welt *konstituieren*.

Das Manöver der sprachlichen *Abstraktion*, d.h. Typisierung, Klassifikation und begriffliche Organisation des Anschaulichen, bleibt dabei – trotz der Konjunktur ethnographischer Zudringlichkeiten gegenüber dem Gegenstand – das primäre soziologische Hauptzeugnis. Aber die Übersicht, die durch die begriffliche Generalisierung erreicht wird, hat ihren (epistemischen und dann auch gesellschaftlichen) Charakter geändert. Sie hat nicht nur eine andere Funktion, sondern auch einen anderen Status als *Darstellung*: seit die begriffliche Synthese der Wissenschaft von der Gesellschaft nicht mehr das »Wesen«, die eine, wirklich zentrale reale Struktur, die wahren latenter, leitenden Konflikte der Gesellschaft freizulegen beanspruchen kann, sondern wissen muss, dass sie nur mehr eine Version unterscheidender Beobachtung neben andere stellt, seitdem dient die sprachliche Abstraktion, die das soziologische Sprachspiel trägt, einer referenziell fragwürdigen, sinnhaft

freischwebenden Explikation empirischer Mannigfaltigkeit. Diese Explikation hat dann auf einmal zuerst *intern* integrierende Effekte, sie kann den soziologischen Diskurs abgrenzen, während der Export von schnell verdaulichen Beschreibungen der Gesellschaft in die Gesellschaft (in bestimmte Publika) unter flotten Titeln das Mal des zeitdiagnostischen Buhlens um Aufmerksamkeit auf der Stirn tragen muss. Die Sehnsucht nach Vollkontakt zwischen Wissenschaft und Publikum (»Public Sociology«) ist verständlich, aber despektar, gerade weil die dringliche Artikulation dieser Sehnsucht selbst schon die Möglichkeit ihrer Erfüllung dementiert.

Das konstruktivistische Credo vieler, neuerer soziologischer Positionen verallgemeinert (und trivialisiert) angesichts der zugestandenen Distanz zum Referenzobjekt, was die philosophische Hermeneutik, die Wissenssoziologie, die kritische Theorie, die Systemtheorie und die poststrukturalistische Philosophie ehedem mit jeweils ganz unterschiedlichen Haltungen gegenüber dem Common Sense als notwendige *Voreingenommenheit* jeder sinnvollen Bezugnahme behandelt hatten. Jede Erkenntnis in expliziter und sinnvoll bestimmter, also anschlussfähiger Gestalt ist selektiv, und sie trägt konstruktive Züge. Der »Zeitgeist« im Fach, ein semantischer Reflex auf die in gegebener Differenzierungslage prekär gewordene Autonomie der Disziplin, ist auch deshalb gespalten in einen beharrlichen Empirismus, der seinen unhaltbaren Betriebs-Realismus hinter der Norm einer angeblich wertungsindifferennten Forschung (vor allem Messung) versteckt, und der Hydra eines zerstreuten Verbal-Konstruktivismus, dessen Folgelosigkeit erst jüngst das vollends gedächtnislose Plädoyer für eine neue Art Materialismus provoziert. Für diese Region in der Topographie des Faches gilt: zuerst und gegen zähen Widerstand schafft die Beobachtung der sozialen Welt in der Theorie das handelnde Subjekt ab; nachdem aber die welterschließende Dividende der kritischen Destruktion ausbleibt (man jetzt also auch nicht mehr sehen kann), agieren plötzlich die Dinge selbst und ist die Welt ein Fest der Körper. Schon die Unab-weisbarkeit der Formel einer Wiederkehr des Verdrängten bestätigt, dass die »Paradigmen«-Oszillationen im soziologischen Fach die Sachangemessenheit des disziplinären Selbstverständnisses nicht steigern.

Unmotiviert ist das Unbehagen an einem sinnversessenen Konstruktivismus indessen nicht. Die Berechtigung der neueren Materialismen und der ironisch anthropomorphen Beschwörung einer soziologischen Zurechnungsfähigkeit auch noch der toten Dinge und der eigensinnigen Artefakte liegt in der Frage nach der Wirklichkeit des Sozialen, und also auch in der Frage nach der Referenz soziologischer Konstruktionen und der Geltungswalenz ih-

rer Reibung an der Sache. Eine naive Begeisterung für die materiellen Objekte holt das Problem zwar nicht auf der Höhe des erreichten Reflexionsstandes »post-ontologischer« Theorie ein, sondern lädt lautstark und maschinenstürmend ein zur wissenschaftlichen Regression. Aber die Frage nach der Geltung soziologischer Wirklichkeitsdarstellung kann auch nicht ignoriert bleiben. Sie könnte *übersetzungstheoretisch* angegangen werden.

Die soziologische Forschung und die soziologische Arbeit des Begriffs konstruieren nicht einfach selbstreferentielle, nur intern »anschlussfähige« Realitäts-Fiktionen (und die kommunikationstheoretischen Wendungen des Fachs *vergessen* auch nicht die Körper), sondern sie *übersetzen*. In ihrer institutionell verzweigten Gesamtheit lässt die Praxis der Soziologie keinen Zweifel daran, dass hier aus der Gesellschaft in das Vokabular der soziologischen Analyse und Theorie *übersetzt* wird, und dass diese Übersetzungen dann in externen Kontexten der Verwendung soziologischen Wissens, also in der (übrigen) Gesellschaft in differenzierte Teilkontexte rückübersetzt werden. Um »Repräsentationen« handelt es sich bei diesen Formen des »Wissens-Transfers« nicht. Vielmehr wird in jedem *Sinngrenzen* überschreitenden Austausch bei der Bezugnahme auf jeweils *externen* Sinn ein Bedeutungsbruch vollzogen. So verhält es sich auch mit der soziologischen Übersetzung – gerade wenn sie es ist, die dieses gesellschaftliche Übersetzungsgeschehen beschreibt. Die *soziologische* Explikation der Gesellschaft ist den Bedingungen der Möglichkeit nach gewiss (performativ) Teil dieser Gesellschaft, und doch ist sie den anderen Teilen der Gesellschaft eine fremde Sprache, ein fremdes Vokabular, denn sie ist durch *intern* sinnrelevante, semantische wie illokutionäre Fäden imprägniert, die der sozialen Praxis fremd bleiben müssen, wenn denn Soziologie und Wissenschaft ihre Grenzen zum Gegenstand, d.h. zur sozialen Umgebung nicht einreißen sollen. Die Soziologie kann ihre anti-realistiche Erfahrung mit ihrer eigenen Beschreibung der externen sozialen Welt deshalb nur durch eine Analyse der Übersetzungsverhältnisse, in die sie selbst verstrickt ist, mit dem Anspruch auf Darstellung von Wirklichkeit versöhnen.

Die im Folgenden vorgelegten Texte bereiten die analytische Durchdringung der soziologischen Übersetzung der Wirklichkeit vor durch die Erkundung sowohl der Theorie, als auch der sozialen Formen der *indirekten Referenz*. Die Theorie kann sich auf diesem Wege nicht allein auf allgemeine erkenntnis- und sprachtheoretische Debatten verlassen. Ihr kann eine Bestandsaufnahme von z.B. philosophisch-analytischen Argumentationen zum Problem der Verankerung der Sprache in der Welt nicht genügen, weil sie die Einsicht in die Unabweisbarkeit einer übersetzungstheoretischen

Problemexposition aus der Analyse der paradoxen Lage einer soziologischen *Gesellschaftstheorie* gewonnen hat und von dort aus die Sprachtheorie befragen muss, nicht umgekehrt. Die Soziologie kann als besondere Praxis der Übersetzung ihren Bezug zur sozialen Wirklichkeit als einen Fall der indirekten Referenz ausweisen, weil und wenn sie sich in den gesellschaftlichen Horizont *umfassender Übersetzungsverhältnisse* stellt, in denen die Indirektheit der Referenz *allgemein* konstitutiv für die soziale und gesellschaftliche Ausdifferenzierung wie für grenzüberschreitende Interdependenzen ist.

Die Arbeit am Problem der indirekten Referenz stellt sich darum auf die Grundlage einer Theorie der multiplen sozialen Differenzierung, weil genau diese differenzierungstheoretische Option ihren *eigenen* Realitätsbezug, wie den jedes anderen Sinnzusammenhangs, über die theoretische Rekonstruktion »indirekter Referenz« ausweisen muss. Alle sozialen Teilbereiche, Funktionssysteme, Organisationen, soziale Milieuzusammenhänge aber auch Personen beziehen sich als eigene Sinnhorizonte indirekt auf äußere »Objekte«, auf die externe Realität, auf die Wirklichkeit ihrer Umgebung, worunter eine durch die Übersetzung in den je eigenen Sinnhorizont nicht etwa »erzeugte«, sondern eben nur »rekonstruierte« Selbstorganisation der Phänomenbereiche zu verstehen ist.

Entscheidend ist dabei die Ausdifferenzierung von *Medien* der Sinnbearbeitung. Jede deskriptive Bezugnahme (auf die »Umwelt« durch eine »Beobachterin«) muss sich, auch bei höchster Sachhaltigkeit ihrer Operationen, in einem gegenüber der Bezugsebene heterogenen, *ausdifferenzierten Medium* der Sinn-Bewirtschaftung bewegen, denn dieser Unterschied des Mediums schafft erst Distanz, und er markiert die *Ausdifferenzierung* von *Typen* von Sinnhorizonten (und eben darin vollzieht sich *gesellschaftliche Differenzierung zweiter Ordnung*). Das Medium der Sprache sieht sich selbst wieder differenziert in verschiedene Medien sprachlicher Sinnverarbeitung. Für die Soziologie ist eine *spezifische Ausdifferenzierung* symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien grundlegend. Die Soziologie bildet und verwendet ein Vokabular, das aus den medialen Sinnressourcen der sozialen Wirklichkeiten entkoppelt ist, um Distanz zu gewinnen. Denn nur das »Objekt«, dem man nicht mehr unmittelbar verbunden ist, kann im Sinne der *Explikation* »erkannt«, also z.B. deskriptiv-analytisch ins Medium propositional expliziten Sprachgebrauches übersetzt werden (es gibt freilich auch andere Arten des Erkennens), weil *solches* Erkennen Selektion bedeutet, die aus der Einstellung des Sinnes der auf etwas denotativ Bezug nehmenden Zeichen (der Aussagen, der Behauptungsakte etc.) in einen Rahmen aus

vernetzten Unterscheidungen resultiert, welche nicht aus der »Sache selbst« entnommen werden können.

Der Figur einer indirekten Referenz, die sich im Zusammenhang sozial institutionalisierter Polykontexturalität in Form systematischer Bedeutungsbrüche vollziehen muss, entspricht eine indirekte Form des epistemologischen Realismus. Der »interne«, oder auch »pragmatische« Realismus (H. Putnam), ist gar keine junge Vorstellung; er lässt sich in einer Auseinandersetzung schon mit John Dewey erläutern, der mit seinem Konzept der praktisch verankerten, aber emergenten »Rekonstruktion« von impliziten Voraussetzungen des Handelns bereits eine Theorie der indirekten Referenz präsentierte. Darum bildet eine längere Untersuchung zu John Dewey, die besonderen Akzent auf eine *differenzierungstheoretische* Entfaltung der Referenzproblematik legt, den Anfang der folgenden Zusammenstellung von Aufsätzen. Die Arbeiten folgen sodann einzelnen sachlichen Implikationen der Frage nach dem Wirklichkeitsbezug. Sie befassen sich zuerst mit dem Problem der Emergenz (denn ein Gutteil der Indirektheit des *rekonstruktiven* Bezugs auf ein zuvor performativ »Gegebenes« geht auf das Konto der Emergenz) und dann mit dem »Text« als einem grundlegenden, zugleich aber bei Lichte besehnen ratselhaften Medium der sinnhaften Bezugnahme auf Gegenständlichkeit. Der Text ist Schrift und womöglich anderes und mehr, und es wird bei genauerem Zusehen unklarer, was zuerst kommt. Aber gerade deshalb bilden die Übergänge zwischen der Flussgestalt der situativ eingebetteten Sprachpraxis und dem Medium des Textes einen aufschlussreichen Sonderfall der *sozialen Differenzierung* von Sinnhorizonten durch die *Emergenz eines Mediums*. Der auf die Analyse des »Textes« folgende Text zur Theorie der Praxis als einem eigenen Medium nimmt den Faden der *Differenzierungstheorie* weiter auf. Die ganz offenkundig unabweisbare *zeitliche* Charakteristik der Emergenz führt in der differenzierungstheoretischen Optik zur Extension des Problems der indirekten Differenz. Schnell wird deutlich, dass die medientheoretische Abteilung einer Analyse gesellschaftlicher Differenzierung sich in Richtung einer Theorie der *soziokulturellen Evolution* spezialisierter Medien der Handlungskoordination orientieren muss. Die drei letzten Aufsätze bewegen sich deshalb und hoffentlich passender Weise auf den Pfaden einer empirisch-theoretischen Rekonstruktion der gesellschaftlichen Medienevolution in jeweils selbstständigem Zugriff auf die großen Medien Recht, Macht und Technik.

Es ergibt sich schließlich aus der Sache, dass die selbstreferentielle Analyse der *Soziologie* als Medium des Realitätsbezuges in der Form einer differenzierungstheoretischen *Soziologie der Medienevolution* weniger anzukündi-

gen als *durchzuführen* ist. Die Figur indirekter Realitätsverankerung erhält ihre Rechtfertigung – auch wenn diese Formulierung selbstredend eine ironische Färbung haben muss – durch die »Sache selbst«. Das ist in jedem Fall besser, weil überprüfbarer, als eine abstrakte Wissenschaftstheorie der indirekten soziologischen Referenz. Der pragmatische Realismus einer Soziologie der multipel differenzierten gesellschaftlichen Übersetzungsverhältnisse geriet ohnehin bei dem Versuch, seine epistemologische Situation explizit zu beschreiben und zu rechtfertigen in der wissenschaftstheoretischen Diskurslandschaft zwischen die Stühle: wenig Platz ist in der derzeitigen Lage zwischen einer reduktionistischen Genealogie soziologischer »Wahrheitsspiele« und einem sturen Dogmatismus letzter Prinzipien. Eine explizite Soziologie der Soziologie hätte so ausführlich zunächst mit der aktuellen Wissenschaftssoziologie zu ringen, dass ihr der Bezug zur Sache, zur Gesellschaft und den sozialen Wirklichkeiten, kaum mehr zugetraut würde. An Stelle einer mit zwingender Not ins Programmatische und in den Nebel zukünftiger Einlösung von einigermaßen gut begründeten Versprechungen sich verlaufenden Wissenschaftsreflexion, die »sagt« wie die indirekte Bezugnahme funktionieren muss, liefern die hier zusammen gestellten Arbeiten deshalb lieber eine Reihe von Anläufen, die, mit Wittgenstein gesprochen, im Angang an die Sache einen nicht sofort naheliegenden Zusammenhang zu zeigen versuchen: den Zusammenhang zwischen Medientheorie und der Epistemologie einer allgemeinen soziologischen Theorie, die auch nach dem Ende der großen Entwürfe dem gesellschaftstheoretischen Mandat des Faches verpflichtet bleibt.

Ich danke an dieser Stelle schließlich Melanie Melis und Laura T. Rademacher für die großartige Unterstützung bei der Fertigstellung des Manuskripts sowie dem transcript Verlag für seine freundliche Unterstützung.

JR, Münster, Juni 2021